

Der Spiegel.

Zeitschrift für die elegante Welt.

Mode, Literatur, Kunst, Theater.

Zwanzigster Jahrgang.



Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.

1847.

Besth und Ofen, Mittwoch, 31. März.

26.

Die Brücke des Betrogenen.



(Beschluß.)

„Höre mich, Teresina!“ rief Antonio, „höre mich zum letzten Male. Ich liebe dich noch! Ja, trotz deiner Verwätherei ist dir mein Herz immer noch mit der verzweifeltsten Gewalt der ersten Liebe zugethan! Willst du das Maaß deiner Treulosigkeit gegen mich vollmachen? Antworte mir — bist du entschlossen? O, Teresina, von deinen eigenen Lippen will ich die Bestätigung deiner Schuld hören!“ — „Antonio!“ antwortete sie, indem sie kämpfte, ruhig zu sprechen u. gefaßt zu erscheinen, „Antonio, die Dinge haben jetzt eine solche Wendung genommen, daß ich unmöglich, auch wenn ich es wollte, zurücktreten kann. Glaube mir, es ist zu unserer beider Besten. Du und ich waren nicht für einander bestimmt, unsere Neigungen harmoniren nicht mit einander, wir würden zusammen nie glücklich gewesen sein.“ — „Und deine Versprechungen, grausame Teresina, und deine Schwüre — was dachtest du denn, als du sie aussprachst? Und das vor dem Altar verkündigte Aufgebot — war das auch nur leerer Schein? Und der Trauring, den ich an deinen Finger stelte, der Ring, der uns auf immer an einander fesseln sollte, und den du jetzt noch trägst?!“ — Bei diesen Worten schauderte Teresina zusammen, u. indem sie einen Blick auf ihre Hand warf, sah sie in der That Antonio's

Ring, den sie, wunderbarer Weise bis diesen Augenblick noch trug. Sie beeilte sich, ihn vom Finger zu ziehen, reichte ihn Antonio hin und sagte mit zitternder Stimme: „Nimm ihn zurück, nimm ihn zurück, Antonio, es schickt sich für mich nicht, daß ich jetzt ein solches Pfand zurückbehalte.“

In diesem Augenblicke wurden von der Richtung her, von welcher Antonio die Brücke betreten hatte, freudige Ausrufungen gehört; der glücklich. Bräutigam, von einer zahlreichen Schaar Freunden umgeben, eilte rasch herbei, um seine Braut zu empfangen. — „Noch ist es Zeit — noch ist es Zeit, zu bereuen!“ drängte der unglückliche Antonio, indem er vor innerer Bewegung kaum Athem schöpfen konnte, u. den dargebotenen Ring zurückwies. „Alles soll vergebend und vergessen sein! O meine Teresina, ein Wort, ein einziges Wort von deinen theueren Lippen rettet mich vor Verzweiflung!“ — „Teresina!“ rief der Bräutigam, der jetzt die Brücke betrat und im höchsten Grade überrascht und bestürzt war, als er Antonio zu Füßen seiner verlobten Braut sah. „Teresina, was soll dies bedeuten?“ — Teresinas wankender Muth wurde plötzlich bei dem Klange jener Stimme wieder hergestellt, sie fühlte sich sicher im Schutze ihres Geliebten und jede Spur von Theilnahme verschwand sofort aus ihrer Rede wie aus ihrem Gesicht. „Laß mich, Antonio!“ — rief sie mit entschlossenem Tone; „es ist zu spät für mich, weder zu ändern noch zu bereuen, was ich gethan habe; hier nimm deinen Ring zurück!“ und sie warf ihm denselben mit einer höhnischen Miene zu.

Der Ring fiel auf die Brücke, sprang vom Boden zurück und rollte in den Gießbach, dessen schäumende Wellen, ihn alsbald verschlangen. — „Geh! such ihn dir!“ rief sie, machte ungeduldig

ihr Kleid aus seiner Hand los und versuchte an ihm vorüber zu gehen. — „Du mußt mitkommen und ihn mit mir suchen!“ schrie Antonio mit donnernder Stimme und mit einem wüthenden Blicke sprang er auf und umschlang Teresina. Ihr Vater und ihr Bräutigam eilten zu ihrem Beistand herbei, aber es war zu spät; schnell wie der Blitz sprang Antonio mit seinem, sich gewaltig sträubenden Opfer von der Brücke hinab. Ein unterdrückter Hilferuf — ein gräßliches Emporschlagen der wilden Fluth — und Alles war vorüber. Die unerbittlichen Wellen öffneten ihr feuchtes Grab, um die Betrügerin und den Betrogenen aufzunehmen — einen Augenblick trieben sie ihre Opfer im Wirbel auf der Oberfläche, dann schlossen sie sich über denselben und entzogen dann die Leichen dem Blicke der, von Schreck und Entsetzen ergriffenen Zuschauer. Alle Anstrengungen, diese Opfer der Liebe und Treulosigkeit zu retten, waren vergebens und erst mehrere Stunden nach der entsetzlichen Katastrophe fand man die Leichen, noch fest umschlungen, an einer feuchten Stelle des Flusses. Ein und dasselbe Grab, in einer einsamen Schlucht fern von der geweihten Erde unseres Dorfkirchhofes, nahm beide auf; keine Gebete stiegen bei ihrer Bestattung zum Himmel; kein Stein bezeichnet den ungeweihten Ort, und keine Grabchrift erinnert an dies tragische Ereigniß. Wilde Dornen und Brombeeren wachsen aus der vernachlässigten Asche derer hervor, die einst geliebt, geehrt und bewundert wurden in diesem einsamen Thale. Aber das Andenken an das tragische Ende der unglücklichen Liebenden ist nicht verwischt, und so lange der Gebirgsstrom seine Fluten von dem Gebirge dem Thale zuwälzt, werden auch die Namen Antonio und Teresina in der Erinnerung ihrer Landsleute leben.

Der seines Glückes beraubte Bräutigam, zu spät von Reue ergriffen, daß er Teresina dazu verführt, ihren ersten Verlobten zu verlassen, ließ die verhängnißvolle hölzerne Brücke, die der Schauplatz dieser Tragödie gewesen, abbreden und eine steinerne bauen, welche bis diesem Augenblick im ganzen Lande den Namen: „die Brücke des Betrogenen“ führt. Auf derselben ließ er zum Andenken an die Liebenden eine Kapelle errichten, woselbst für die Ruhe ihrer Seelen Messen gelesen wurden. Seit wenigstens zwanzig Jahren besucht die unglückliche Cecca die Kapelle, um zu weinen, zu fasten u. zu beten; und oftmals geschah es in früheren Zeiten, daß sie Fremden, welche auf der Brücke anhielten und die, gerührt durch ihre Thränen, nach der Ursache derselben fragten, die Geschichte ihres Jammers erzählte, und kein Herz blieb kalt bei den einfachen Worten der Unglücklichen. Indeß, diese Zeit ist längst vorüber; Alter und Gram haben Cecca ihres Verstandes, ihres Augenlichts und

ihrer Gedächtnisses beraubt, und selbst die Erinnerung an das Unglück, durch das sie ihren Sohn verloren, ist ihr genommen, und wenn man sie jetzt auffordern würde, die Geschichte von ihrem Antonio zu erzählen, so würde sie es nicht im Stande sein. Während aber ihre Verstandeskkräfte zerrüttet sind, hat sie doch ihre frommen Gefühle und ihre religiösen Pflichten nicht vergessen; sie hat es vergessen, um ihren Sohn zu weinen, sie hat es aber nicht vergessen, für ihn zu beten; und seit Jahren sieht man jeden Tag, auch bei dem ungünstigsten Wetter, die alte, blinde und wahnsinnige Cecca bei der Kapelle auf der Brücke verweilen, unter dem Schutze eines kleinen Mädchens, welches der gute Geistliche dazu bestellt hat. Hier vermischt sie ihr leises Murmeln mit dem Brausen des Stromes, und so wie Tritte sich nähern, spricht sie die einzigen Worte, die ihr im Gedächtniß geblieben: „Bebet etwas für die Seele meines armen Antonio!“ — „Möge Gott seiner Seele gnädig sein!“ fügte Signor Battista feierlich hinzu, indem er seine Geschichte schloß. — „Amen!“ antwortete ich, und nachdem ich den freundlichen Wirth gedankt hatte, benutzte ich den Rest des Abends, um die Einzelheiten dieser Dorftragödie in mein Tagebuch einzutragen.

* † *

Die reichste Partie in London.

(Beschluß.)

Am 27. Febr. d. J. kam die Anklage, welche der Sachwalter der Miß A. B. Coultts auf Meineid gegen Mr. Dunn erhoben, im Gericht der Queen's Bench zur öffentlichen Verhandlung. Eine ansehnliche Versammlung von Zuhörern hatte sich eingefunden, da man dachte, es würden interessante Umstände vorkommen. Miß Coultts erschien selbst, begleitet von Lord Sandon und einer Dame. Der vorstzende Richter, Lord Denman, lud sie ein, ihren Platz neben ihm zu nehmen. Ihre Sache wahrzunehmen waren drei angesehene Advokaten Sir F. Theffiger, Herr Clarkson und Herr Hawkins, nebst einem im Publikum sehr geschätzten Anwalt, Hrn. Humphreys, anwesend. Herr Dunn führte seine Sache selbst und, unparteiisch gesprochen, mit vielem Geschick. Es wird indessen für ein übles Zeichen gehalten, wenn Jemand seine Sache selbst führt; man schließt daraus, er habe keinen Advokaten finden können und es müsse mit seiner Sache schlecht stehen. Wer das Vermögen dazu hat, läßt sich vielmehr durch mehrere Advokaten vor Gericht vertreten, von denen der eine die Hauptrede hält, in welcher die Sachlage vorgestellt wird, der andere die Bezeugen abhört, der dritte Querfragen an die geg-

nerischen Zeugen richtet. Alle diese Arbeiten würden für Einen leicht zu viel werden, zumal wenn die Verhandlung lange dauert, und die gegenwärtige zog sich von 10 Uhr Morgens bis spät Abends fort. Dem Angeklagten wurde sein Affidavit vorgelegt; er erkannte es an als von ihm geschrieben und behauptete, der von ihm beschworne Inhalt desselben sei der Wahrheit gemäß. Er wollte während seiner Gefangenschaft 4 Briefe von Miß B. Coutts erhalten haben, zwei seien verloren, er habe aber Abschriften von ihnen genommen; von den beiden andern enthalte der erste die Vollmacht, sich eine gute runde Summe geben zu lassen. War nun dieser Brief in Knittelversen von ihr geschrieben? Wie gelangte er an ihn? Hinsichtlich der ersten Frage erklärte Miß B. Coutts bestimmt, sie habe niemals ihn geschrieben, so auch nicht den fraglichen Brief, und diese Erklärung mußte natürlich viel Gewicht haben, da ein Brief in Knittelversen ohnehin noch keine Vollmacht war. Der Angeklagte stellte aber einen Zeugen Mr. Law, welcher erklärte, er sei bereit zu schwören, daß der Brief von Miß B. Coutts geschrieben sei, indem er ihre Handschrift darin finde. Die Glaubwürdigkeit dieses Zeugen zu prüfen, stellte Sir F. Theßiger mehrere Querfragen an ihn; es ging aber aus den Antworten nur dies hervor, daß er mehrere Jahre mit Herrn Dunn bekannt gewesen und ihn oft besucht habe, als dieser im Fleetgefängnisse gesessen. Ein anderer von dem Angeklagten gestellter Zeuge, Herr Wells, sagte aus, die Handschrift des fraglichen Briefes habe Ähnlichkeit mit der von Miß Coutts, er sei aber nicht der Meinung, daß sie ihn geschrieben. Der Zeuge Law führte aber an, daß er zugegen gewesen, als Angeklagter dem Zeugen Wells den fraglichen Brief vorgelegt, und daß dieser damals darin die Handschrift der Miß Coutts erkannt habe. Es kam hier nun freilich nicht darauf an, was er nun außergesichtlich und unbeeidigt gesagt, indessen entzog es doch seiner Erklärung einen Theil ihres moralischen Gewichts. Auf weitere Befragung führte er auch an, daß er viele Gefälligkeiten von der Familie der jungen Dame erhalten, daß er im Anfang d. J. 1847 in der Absicht zu Herrn Dunn gegangen, um ihn zu überzeugen, daß der fragliche Brief nicht von Miß B. Coutts geschrieben sei, und daß er ihm daher zur Vergleichung zwei wirklich von Miß B. Coutts an Lord James Stuart geschriebene vorgelegt habe; er setzte hinzu, er habe damals gesagt, daß er es gesehen, wie jene Dame diese Briefe an Lord J. Stuart geschrieben, daß dies inzwischen nicht gegründet sei. Die Frage zu entscheiden, wie der fragliche, eine angebliche Vollmacht enthaltende Brief an Herrn Dunn gelangt sei, wurde der Distrikts-Posthalter, Herr Smith,

abgehört und dieser erklärte, daß jener Brief auf regelmäßige Weise an sein Bureau gelangt und befördert sei.

Der Angeklagte machte auch auf den Umstand aufmerksam, daß er seine Antworten auf die Briefe, welche er von Miß Coutts geschrieben glaube, immer nach ihrer Wohnung adressirt und nie zurückerhalten habe, daher sie durch die Post dort abgegeben sein müßten. Hierauf erwiderte Miß Coutts, daß sie allerdings viele Briefe von ihm erhalten, allein keinen beantwortet habe. Daß einer der an ihn adressirten Briefe eine Antwort sei und in Beziehung auf einen Brief von ihm geschrieben, suchte der Angeklagte daraus zu erweisen, daß darin der Ausdruck „Fair girl,“ (schönes Mädchen), in Häkchen eingeschlossen, vorkomme, und gerade so habe er in seinem Briefe Miß B. Coutts angedeutet. Einen weitem Zusammenhang des Inhalts seiner Briefe an Miß Coutts und der darauf erhaltenen angeblichen Antworten vermochte er nicht darzuthun. Was die Handschrift englischer Damen betrifft, so ist sie oft sehr ähnlich, indem man beim Unterricht in Kupfer gestochene Vorlagen gebraucht. Die leichte gefällige Hand der Miß B. Coutts schreiben mehrere tausend englische Damen, welche nach denselben Vorlagen im Schreiben unterrichtet wurden. Nachdem der Angeklagte seine Vertheidigung ausgeführt und Sir F. Theßiger darauf geantwortet hatte, resumirte Lord Denman die Sache, und die Jury fand den Angeklagten schuldig.

Es blieb dann nur übrig, das Strafenkenntniß auszusprechen und Lord Denman verurtheilte den Angeklagten zu 18 Monaten Gefängniß mit dem Bemerken, daß er nach Ablauf dieser Zeit Kaution auf zwei Jahre für künftiges gutes Betragen zu stellen habe, nämlich 100 Pfd. und zwei Bürgen, jeden mit 50 Pfd.

So endigte dieser merkwürdige Kriminalprozeß, welcher wol seines Gleichen nicht hat in irgend einem Staate des europäischen Continents. Alle Antworten, welche Miß B. Coutts gab, zeugten offenbar von vieler Intelligenz und Bildung. Ihre Geringschätzung gegen Herrn Dunn brühte sie dadurch aus, daß sie ihn nie als „that gentleman“ oder Mr. Dunn bezeichnete, sondern durch „that person“. Herr Dunn gab sich dagegen alle Mühe, sie in Unruhe zu bringen und verwirrt zu machen. Zuerst verlangte er, sie möge einmal den fraglichen, die angebliche Vollmacht enthaltenden Brief abschreiben, damit man die beiden Hände vergleichen könne. Sie war dazu bereit, allein ihr Advokat Sir F. Theßiger widerrieth ihr, sich darauf einzulassen, indem so etwas in englischen Gerichten unerhört sei. Dann hielt er ihr zwei Briefe, von ihrem verstorbenen Vater geschrieben, hin und forderte sie auf, seine Hand anzuerkennen. Sie gerieth

hierüber in sichtbare Bewegung, sagte übrigens, sie glaube, sie wären von der Hand ihres Vaters u. brach bald in Thränen aus. Lord Denman hielt es für nöthig, hier einzuschreiten, bemerkte, jene Briefe Sir F. Burdett's hätten nichts mit gegenwärtiger Sache zu thun, und verwies dem Angeklagten sein unpassendes Verfahren (you are proceeding in an exceedingly improper manner.) Miß B. Coutts wird nun wol von diesem lästigen Freier keine weitere Zudringlichkeit zu befürchten haben. Englische Blätter bemerken freilich, daß Herr Dunn seine Sache vor ein neues Gericht bringen werde, sei es durch das Rechtsmittel eines Writ of error, oder in anderer Art, indem nach seiner Meinung Lord Denman die Verhandlung nicht richtig resumirt habe; um ihn des Meineides schuldig finden zu können, müsse man zeigen, daß er gewußt, der an ihn adressirte, eine Vollmacht Geld zu erheben enthaltende Brief sei nicht von Miß B. Coutts geschrieben, dies sei aber überall nicht gezeigt.

Offenbar ist der in Frage stehende Brief nur ein Schwank, wodurch sich Herr Dunn freilich gekränkt fühlt, indessen konnte er nie daraus eine Berechtigung zu einer Forderung an Miß A. B. Coutts herleiten.

Eine Rekrutenaushebung in Rußland.

Das Wort Neeruti fliegt durch Städte, Dörfer und Weiler wie eine krächzende Todteneule. Die Hausthüren fliegen zu, wie vor stürmendem Hagelwetter. Angst preßt die Familie zusammen, die einen Sohn hat, reif zur Dressur für die Unbesiegbarkeit. Möglichkeiten werden aufgesucht, dem Uebel zu entgehen, sobald der Ukas erscheint, der bekannt macht, wie viele Prozent von der Seelenzahl gestellt werden sollen. Jedes Gouvernement bestimmt später die Nacht des Einfangens, denn nicht aufgefordert wird der künftige Landesvertheidiger sich einzufinden, sondern heimlich überlistet wird er, wie ein Verbrecher eingefangen, und von dem Augenblick an scharf bewacht. Die Gutsheerrschaft erhält den versiegelten Befehl; tiefes Geheimniß ruht auf dem Inbhalte. Immer müssen mehr als die bestimmte Anzahl aufgegriffen werden, weil es ungewiß, ob die Erwählten tauglich befunden werden. Die Ältesten der Gemeinde empfangen nun unter Verpflichtung des Verschweigens vom Gutsheeren den Befehl, in nächster Nacht die Kinder ihrer Brüder von deren Herzen zu reifen. Das Einfangen ist jedoch von fernher rufbar geworden. Die Ältesten kommen, alle junge Burschen sind fort, im Walde oder sonst wo verborgen. Doch das Gebot ist streng und die Verantwortlichkeit groß. Da wird

endlich einer ergriffen, noch einer dazu; sie müssen d'ran, das Land zu schützen. Sie haben bis jetzt keine glücklichen Tage gehabt, der Schweiß rann ihnen heiß von der Stirn, ehe sie den Bissen Brod gewannen, der eben hinreicht, sie gegen den Hunger zu bewahren. Aber sie sind bei ihrer Familie, die Sonne mit der sie früh aufstehen u. sich bis nach ihrem Niedergange müde arbeiten, bescheint ihre Heimath, ihre Arbeit war mit für das Vaterhaus. Der Gefangene wird in die Gouvernementsstadt gebracht, dort ist die Annahmskommission, den Gouverneur an der Spitze. Naht werden die Leute in das Sessionszimmer geschoben; der Arzt untersucht sie von der Fußsohle bis zum Hauptthor. Der Jüngling ist gesund und fehlerfrei. — „Sperr' das Maul auf!“ Der Arzt gukt hinein mit dem Späherblick eines Schatzgräbers. Das Gebiß ist ohne Tadel. Eben will er sein Zeugniß „gesund“ dem Gouvernator zurufen. Doch siehe da, an den Watenzähnen liegt ein Imperial oder Dukat. — Husch hat der geübte Finger das Gold aus der Grube in seine Tasche eskamotirt. — „Nein, der Kerl taugt nicht! er hat den Schwamm, alle Zähne wackeln, in vier Wochen hat er keinen Zahn mehr! Er ist frei!“ Der Bursch springt hinaus, in sein Bauernwamms und dann in sein Dorf. — Das kleine Goldstück läßt ihn bis zum nächsten Tribut bei den Seinigen. — Ohne diese goldenen Zähne, ruft der Gouvernator: „Lop!“ (die Stirn) und der Rekrut ist angenommen. Der Vorder Schädel wird ihm dann glatt wie ein Bart abrasirt, damit man ihn erkenne, wenn er entläuft, und verhungert steht er da, wie ein Thier auf dem Viehmarkt gezeichnet. In langen Zügen steht man dann endlich solche Rekruten-Transporte, mit einem sogenannten Spasmacher (durak) an der Spitze, nach den Grenzen des weitläufigen Reiches ziehen, doch die vielen frisch aufgeworfenen Gräber zu beiden Seiten der spurlosen sandigen Heerstraße zeigen nur zu deutlich, wie wenige den Ort ihrer Bestimmung erreichen, da weder eine sorgfältigere Pflege, noch die zum Schalle der Balalaika oder Skripka exekutirten Razensprünge des Hanswurstes das tief eingewurzelte Heimweh dieser jungen Helden zu mindern vermögend sind.

Korrespondenz.

Paris, 18. März. Vorgestern Morgens 11 Uhr wurde die diesjährige Kunstausstellung in den nordwestlichen Salons und Gallerien des Louvre eröffnet. Schon seit den ersten Morgenstunden harrete eine Schaar von bangeren Künstlern an den Thoren auf die ersehnte Stunde des Einlasses, um über ihr Glück oder Unglück, über die Aufnahme oder Zurückweisung ihrer eingefandten Kunstwerke Gewißheit zu er-

halten und als endlich mit dem erschnten Glockenschlage die Thüren sich öffneten, stürzte sich die Masse kopfüber in die Salons, um aus den Katalogen und von den Wänden die Marotten der Jury und ihr Geschick zu lesen. Nur die Wenigen, die ihres Erfolges sich gewiß glaubten oder bereits durch einen guten Freund unter der Hand die Annahme ihrer Bilder erfahren hatten, schritten ruhiger und mit minder ängstlichem Ausdrucke auf den Gestirtern, ja fast mit behaglichem Eigendünkel, die Treppen hinan in die Ausstellungsgemächer. Nahe an 5,000 Kunstwerke waren eingesandt worden, allein das gedruckte Verzeichniß zeigte nur 2,321, so daß also über die Hälfte von der Autokratie der Akademie als untauglich befunden und zurückgewiesen worden war. Daraus schon einerseits, so wie aus dem Umstande, daß man von berühmten Meistern mit anerkanntem Ruhme kein Gemälde in dem Kataloge aufgezeichnet fand, — nichts von Ary Scheffer, nichts von Ingres, Delaroche, Decamps, Rousseau, Jules Dupré und Anderen — konnte man mit Sicherheit im Voraus schließen, daß die ganze Ausstellung nur einen sehr armseligen Charakter haben würde. Und so fand ich sie denn auch in der That; dürftiger als je, erhebt sich die ganze Sammlung dieses Jahres, 3 bis 5 Gemälde zur Noth ausgenommen, kaum über die Mittelmäßigkeit, und die einzelnen besseren Gemälde von Couture, Lehmann, Diaz, Eugene Delacroix, Biard und Horace Vernet sind kaum im Stande, für die Masse von Vorträten, welche den Salon überfluthen, und die Unzahl von Unbedeutenheiten, die man daselbst ausgehängt findet, das Auge des Besuchers zu entschädigen. „Der Verfall der Römer“, dargestellt in einer römischen Orgie von Couture, einem talentvollen Künstler, der kaum dreißig Jahre zählt, ist der Löwe des Salons von 1847. Nach ihm erregen nur noch „die Segnung der pontinischen Sümpfe durch Sixtus V.“ von Rudolph Lehmann, vier schöne und originelle Bilder von Eugene Delacroix, die Porträte von Ibrahim Pascha und dem Bey von Tunis von Philippe Laviétre, das Porträt Ludwig Philipps, umgeben von seinen Söhnen zu Pferde, von Horace Vernet, eine Judith von Ziegler und zwei treffliche Lichtstücke von Peter Wanschendel einige Aufmerksamkeit. Auch Roqueplan, Baron, Leleux, Coignard, Robert Fleury und Isabey haben einige nicht unbedeutende Bilder in der Ausstellung.

Theater- und Musikzeitung.

* Die berühmte Schauspielerin, Dem. Mars, ist zu Paris am 20. März Vormittag um 10 Uhr nach einem Todeskampfe, der über drei Wo-

chen lang gebauert hat, 69 Jahr alt, gestorben. — Dem. Mars soll feierlich zur Erde bestattet werden; alle Schauspieler der Hauptstadt werden den Leichenzug nach dem Kirchhof des Pere La Chaise begleiten; die berühmte Aktzise soll neben Talma's Grabstätte beerdigt werden.

* In der Beilage zu den Berlinischen Nachrichten vom 18. März liest man unter den Aufschrift: „Eine dramaturgische Frage“ Folgendes: „Sind die Gründe, welche die Auf- führung des Gutzkow'schen „Uriel Acosta“ auf der Berliner Hofbühne bisher verhindert haben, bei der Potsdamer Bühne nicht anwendbar? und darf man fragen, warum sich die Hindernisse, welche sich der Darstellung in Berlin entgegenstellten, nicht beseitigen ließen?“

Mignon - Zeitung.

Etwas von Allem. Man schreibt aus Paris: „Herr von Rothschild hat dem Municipalrath der Hauptstadt vorgeschlagen, er wolle einen Kredit von fünf Mill. Frs. eröffnen zur Erleichterung des Getreideankaufs u. zur Verfehlung der Kornhalle. Der Municipalrath ist über das Erbieten zu Rath gegangen und hat entschieden: man bedürfe vorerst weder Geld noch Kredit; es sei für genugsame Vorräthe gesorgt. Inzwischen wurde dem Herrn v. Rothschild der Dank des Municipalraths votirt und er gebeten, sich in Bezug auf seine Propositionen direkt mit der Regierung zu benehmen. Wirklich ist darauf hin das Erbieten der fünf Millionen an die Regierung gelangt. Herr von Rothschild will für diese Summe Korn in der Fremde einkaufen und in Frankreich zum Tagespreis an den Markt bringen lassen. Sollte Verlust bei dem Geschäft herauskommen, so trägt ihn Herr von Rothschild; wenn sich dagegen Vorteil ergeben sollte, so wird der betreffende Betrag auf Wohlthaten verwendet.“

** Die französische Regierung hat in den Vereinten Staaten 100,000 Faß Mehl kaufen lassen; die Hälfte dieser Bestellung war bereits geliefert; die andere Hälfte sollte Ende März zur Absendung bereit sein.

** Franklin's Andenken soll geehrt werden durch ein Monument, welches die Sezer in Rochester beschlossen haben, über dem Grabe des unsterblichen Kunstgenossen zu errichten. Sein Grab bedekt jetzt ein roher flacher Stein auf dem Begräbnißplatze in Archstreet in Philadelphia; dieser Platz gehört aber einer Quäkergemeinde, und diese möchte wol gegen die Errichtung eines prunkenden Denkmals viel einzuwenden haben.

** Die deutschen Chemänner scheinen in Frankreich übel berüchtigt zu sein. In Paris stand dieser Tage ein deutsches Ehepaar vor den Schranken des Zuchtpolizeigerichts; er hatte

ste geschlagen und sie klagte. Es wurden Zeugen über seine Aufführung vernommen; diese waren einstimmig dafür, daß er ein ordentlicher Mensch sei und einer resumirte die öffentliche Meinung über ihn dahin: „Pour un mari allemand, c'est un des meilleurs que j'aie rencontrés!“ (Für einen deutschen Ehemann ist er einer der besten, die mir vorgekommen.)

* * Die „Debats“ sagen, es befänden sich in Paris gegenwärtig bei den Bäckern und in den übrigen Magazinen 160,000 Säke Mehl in Vorrath; Paris braucht täglich 2000 Säke; also ist für 80 Tage gesorgt; durch die großartige Operation des Herrn von Rothschild werden Vorräthe für weitere 25 bis 30 Tage angeschafft. Die Hauptstadt hat somit Brod für länger als drei Monate.

* * Die Eisenbahn von Rouen nach Havre ist am Samstag, 20. März inaugurirt worden. Damit ist die Eisenbahnverbindung zwischen Paris und Havre hergestellt. Die Pariser, welche um $\frac{1}{2}$ vor 7 Uhr Morgens abfahren, waren um 1 Uhr am Meeresufer. Zu Havre war ihnen ein glänzender Empfang bereitet. Die Compagnie hat 12,000 Fr. an die Armen austheilen lassen. Nach einer Kollation zu Havre ward die Rückfahrt angetreten; der Wagenzug kam Nachts halb 11 Uhr zu Paris an; man hatte in $12\frac{1}{2}$ Stunden 456 Kilometer (114 Lieues) zurückgelegt.

* * In Stuttgart ist ein großer Fortschritt gesehen, „einem längst gefühlten Bedürfnisse“ abgeholfen worden; man hat nämlich das bisher verbotene Rauchen in den Straßen erlaubt. Zugleich hat ein dortiges Handlungshaus ein Gaslicht vor seinem Laden aufgestellt zu Nutz und Frommen Aller, die ihre Cigarren anzünden wollen.

* * Das großherzogl. Ministerium des Innern und der Justiz im Großherzogthum Hessen hat befohlen, die körperliche Züchtigung ganz aus dem Strafverfahren zu verbannen. Es geschah dies hauptsächlich auch deswegen, heißt es in dem betreffenden Erlasse, um den Vorwürfen, welche gegen das deutsche Strafverfahren aus diesem Strafmittel hervorgeleitet werden und die kaum mehr ein wirkliches Objekt haben (??), ein Ende zu machen.

* * Dem Constitutionnel wird von Hayti geschrieben, daß der Präsident Riché Nachgrabungen machen lasse, um den Schatz Toussaint-Louverture's aufzufinden. Dieser ließ nämlich, wie man erzählt, eine Summe von 15 Mill. Francs, als er von den Franzosen unter General Leclerc verfolgt wurde, in einem unzugänglichen Morast versenken und, damit die Stelle, wo der Schatz vergraben ward, nicht verrathen werde, sämtliche Neger nach vollbrachter Arbeit auf der Stelle tödten. Einem Negerknaben gelang es indessen zu entweichen und an Bord

eines Schiffes zu kommen, dessen Kapitän ihn zu Cuba als Sklave verkaufte. Zu verschiedenen Malen schrieb dieser Sklave an die Regierung von Hayti und erbot sich, die Stelle zu entdecken, wo der Schatz verborgen liegt, aber stets vergeblich. Zuletzt schrieb er an den jezigen Präsidenten Riché, und dieser, dem die ganze Mittheilung so überaus genau erschienen, hat den Sklaven gekauft und nach Hayti kommen lassen. Unmittelbar nach seiner Ankunft hat die Nachsuchung nach dem Schatz begonnen.

* * Der herrschenden Geldklemme hat der Fischerkessenhauptling Schamyl dadurch abgeholfen, daß er eine Ledermünze stampeln und einführen ließ. Man wird dieses Geldsurrogat vielleicht seltsam finden wollen; allein ist Schamyl's Leder nicht eben so werthvoll, als unser europäisches Papier?

* * In und für Hamburg erscheinen jetzt über 30 periodische Blätter und doch kein einziges von Werth.

* * Bei einer Auktion von seltenen Büchern und Manuscripten, die vorigen Freitag (12. März) in London begann und 11 Tage dauern wird, wurde am zweiten Tage ein Buch: „Biblia sacra Latina,“ erste Ausgabe der heiligen Schrift, in zwei Bänden, ohne Namen des Druckers, Ortes und der Jahreszahl zum Verkauf gestellt. Für dieses Buch, das man ziemlich allgemein als aus der Presse Guttenberg's zwischen 1450 und 1455 hervorgegangen ansieht, wurden zuerst 200 Guineen geboten und schließlich erstanden es zwei amerikanische Buchhändler für 500 Pf. St. Auch andere seltene Bücher gingen zu enormen Preisen weg, z. B. „Biblia Pauperum Germanice,“ Nördlingen, 1470 — eins der letzten xylographischen Druckwerke vor Einführung metallener Lettern und des Kupferstichs. Es ging zu 110 Pfund Sterling ab.

* * Laut der „Augsburger Postzeitung“ ist der Redakteur genannten Blattes, Hr. Schönschen, von dem Redakteur der „Ulmer Kronik“, Dr. Gläner auf Pistolen gefordert worden.

* * Ein Gewittersturm hat kürzlich in London unter den Fensterscheiben gewüthet. Im Buckingham Ballaste sind diverse tausend, vielleicht für 2000 Pfd. St., in den beiden Parliamentshäusern 7000 Scheiben eingeschlagen worden, der unzähligen kleineren Verluste gar nicht zu gedenken. Die Gläser können die Masse der Arbeit kaum bestreiten, worüber sie jedoch — wie sehr begreiflich — nicht trostlos sind, sondern vielleicht heimlich sich' ein nettes Stürmchen gern zwei Mal im Jahre herbeibeschwören möchten.

* * Am 14. März starb in St. Croixtennoode bei Brüssel ein gewisser Hr. de Croixmare, seit 1836 Beamter des belgischen Finanzministeriums. Nach seinem Tode entdeckte man mit

nicht geringem Erstaunen, daß der Verstorbene, welcher aus Frankreich herkommt und früher als Offizier mehrere Feldzüge mitgemacht, ein — Frauenzimmer sei.

* Der „Corfaire“ sagt, trotz der Theuerung, trotz der drückenden Lage der arbeitenden Klassen seien die unzähligen Schenken vor den Barrièren in Paris alle Montage überfüllt, und diese Leute, die das Brod zu wohlfeileren Preisen verlangen, vertränten dort den Erwerb der ganzen Woche und verlören noch dazu einen Arbeitstag. Man sage heutzutage den Königen, den Ministern, den Kammern, dem Klerus, der Bourgeoisie bittere Wahrheiten: warum fände sich denn Niemand, der das Herz hätte, um dem Volke die Wahrheit zu sagen? National und Reforme thäten besser, statt dem Volke fortwährend zu schmeicheln, sich lieber allwöchentlich mit Energie gegen den Mißbrauch, die Arbeitsscheu und Völlerei des blauen Montags zu erheben.

Pillen und Bonbons.

† Ein bekannter Tageskribler hat, in gewohnter Weise, auch über eine Sternwarte einen jämmerlichen Witz gemacht. Jemand improvisirte darauf folgenden Hexameter (?):

„Hundegebell und Eselgeheul bringt nicht in den Himmel:
Schreibe über Roth, über Schmutz u. nicht über Sterne, du Kümml.“

† (Wer ist Excellenz?) Als die Frage des Excellenz-Titels der Minister 1830 im französischen Kabinetrathe verhandelt wurde, sagte nach langen Debatten Ludwig Philipp endlich scherzweise: Excellence sera qui voudra, excellent qui pourra. (Excellenz sei Derjenige, der es will, excellent, der es sein kann.)

Lokal-Beitrag.

Theater.

Dsner Stadttheater. Am 26. d. M. wurde die Theater-Saison vor der Charwoche mit Jfflands bekanntem Schauspiel: „Dienstpflicht“ geschlossen. Diese Vorstellung war ein Beweis überraschender Aufmerksamkeit des wackern Hrn. Direktor Schmid für seine Abonnenten; denn sie ward für selbe über die bestimmten 18 Vorstellungen eine Gratis-Zugabe. Und wahrlich dieser letzte Abend gehörte, in Beziehung auf die Darstellung, zu den interessanteren dieser Bühne. Ganz vorzüglich war Hr. Walburg, als Kriegsrath Dallner, den er zu seinen besten Rollen zählt. Mit wahrhaft künstlerischer Mäßigung und Ruhe stellte er uns ein rührendes Bild dieses schönen Charakters hin, welcher auch der dankbarste, oder vielmehr der einzige in diesem Stücke ist. — Nächst ihm verdienen die Hh. Wauer (Justizrath) und Gysi (Sekretär Dallner) lobende Erwähnung, wiewol Letzterer in der Darstellung dieses, wegen langweilig-moralischer Schwäche, fast Theilnahmlo-

sigkeit, ja Unwillen erregenden Charakters, die Gunst des Publikums für sich nicht in gewohnter Weise erringen konnte. Hr. Desloges gab den Juden Baruch recht genügend. — Störend war der halb-nemobische Anzug der ganzen Umgebung Dallner's. — Das Publikum zeichnete Hrn. Walburg durch vielen Beifall und Hervorrufungen aus und verließ vollkommen befriedigt das Haus. Ber o.

Lokalbemerker.

— (Drei Konzerte.) Wenn wir auch heuer allenthalben über Noth klagen — über Konzertnoth werden wir durchaus nicht zu klagen haben; da hatten wir während drei Tagen fünf, und am vergangenen Sonntag allein drei Konzerte an einem Tage — zu viel Bonne für ein „armes Referentenherz hienteden!“ — Wenden wir uns zuerst nach Ofen, wo Hr. Kapellmeister Kippert zum Besten der Orchestermitglieder ein Konzert veranstaltete. Die Ensemble-Piecen gingen unter der energischen Leitung des Hrn. Kapellmeisters recht gut zusammen, und auch die schwierige Cell-Duverture wurde von der Militärbande, also von lauter Blasinstrumenten, trefflich exekutirt; auch die Hautboisten bewährten sich in ihren Solopiecen als recht gewandte Musiker. Hr. Reina sang wieder die Arie aus „S. Bonifacio“ und eine zweite, statt des erkrankten Hrn. Bianchi, Letztere soll die Romanze des Carlo in „Ernani“ gewesen sein! — Das Haus war im Parterre, den Logen u. Gallerien ziemlich gut, die Sperrsitze mitelmäßig besetzt. — Der Musikverein gab im Nationaltheater, unter Mitwirkung der italienischen Sänger, bei recht vollem Hause ein Konzert. Die beiden Buffodrette aus „Don Basquale“ und „Cenerentola“ (Hh. Paltrinieri u. Rocca) erregten wahren Enthusiasmus, Ersteres mußte wiederholt werden, was viel sagen will, da dieses Duett auf der Nationalbühne gewöhnlich sehr gut gesungen wird. Eben so laute Jubel begleitete den Gesang des Hrn. Reina in der Arie aus „Nabucco“. Wiederholung und oftmaliger Hervorruß! Hr. Baruch spielte eine Violinpiece und ärtete für sein schönes Spiel lebhaft Anerkennung. Die Zöglinge der Gesangschule befriedigten durchgehends. Fräuln. Süt sang eine Mercabantische Arie, konnte aber ihre, dem Anscheine nach recht hübschen Mittel der Befangenheit halber nur wenig geltend machen. — Im st. Redoutensaale veranstaltete Hr. Kapellmeister Juber eine Reunion für die Mitglieder des deutschen Theaters. Referenten war es aber unmöglich auch bei diesem Konzerte — das schwach besucht gewesen sein soll — zu erscheinen. Es war ohnehin schon ein großes Sal-tormortale vom Dsner Stadttheater in das Besther Nationaltheater! 5.

— Das den 21. d. M. im großen Redoutensaale zur Unterstützung des Chor-Personales veranstaltete Konzert war, wie schon erwähnt, gut besucht, so wie die Leistungen der darin Mitwirkenden den gelungensten beizuzählen sind. Besonders zeichnete sich aber die vortreffliche Kapelle des löbl. k. k. 16. Infanterie-Regiments Erzherzog Friedrich aus, welche unter persönlicher Leitung ihres ausgezeichneten Kapellmeisters Hrn. J. N. Juber, vier Opern-Stücke meisterhaft ausführte, wovon zwei wiederholt werden mußten. Hr. Juber, der bisher durch Streich-Instrumente seine Zuhörer auf's Befriedigendste zu ergötzen wußte, hat nun bewiesen, wie sehr er auch durch türkische Musik mittelst Blas-Instrumenten den An-

forderungen des Publikums zu entsprechen im Stande ist. Zu wünschen wäre, daß dem benannten Hrn. Kapellmeister, für die den Sommer über, theils im Freien, zu veranstaltenden größeren musikalischen Unterhaltungen, worin, wie man hört, Ungewöhnliches geleistet werden soll, ein bequemerer Lokale, als bisher, sich darbieten möchte.

— Der ausgezeichnete Lyriker, Hr. Petöfi, arbeitet gegenwärtig an einem interessanten Werke; er übersetzt die Gedichte der Mad. Anais Segalas ins Ungarische. Aber warum hat sich denn noch kein ungarischer Schriftsteller dazu entschlossen, irgend einen Klassiker einer fremden Nation: Shakespeare, Schiller, Goethe, Voltaire u. s. w. vollständig zu übersetzen; ist es nicht traurig, daß die ungarische Literatur von keinem einzigen fremden Klassiker eine vollständige Uebertragung seiner Werke besitzt?!

— Von der ersten Ausgabe des Verböchy'schen „Codex tripartitum“ kannte man bisher nur vier Exemplare. — So behauptete auch der berühmte ungarische Gelehrte weil. E. Kelemen in seinem juristischen Werke; nun hat aber Sr. Hochwürden Hr. Jos. v. Fais ein ähnliches fünftes Exemplar in der Doltzer Bibliothek der P. P. Piaristen entdeckt. Auf der Rückseite des gothisch gedruckten Werkes sind die Worte: „Impresum Viennae Austria per Joannem Singrenium A. D. 1575. Octavo die Maii“ — was deutlich beweiset, daß dies Exemplar von der Original-Ausgabe ist. Das kostbare Werk wird von dem ehrwürdigen Orden wahrscheinlich der ungarischen Akademie zum Geschenke gemacht werden. 5.

— In Ofen lebt eine Frau, die hundert u. acht Jahre alt ist u. sich noch recht wohl befindet. Man fragte sie, wie sie dies hohe Alter erreichen konnte, und sie antwortete: sie habe nie getanzt, nie Kaffe getrunken und stets — wenig gesprochen. Ja, da ist es wol kein Wunder, wenn so wenige Frauen ein hohes Alter erreichen. Uebrigens — bemerkt der Glöfner — mag zu dem langen Leben auch der Umstand beigetragen haben, daß die gute Frau nie — in einem Konzerte war. (Wir meinen, daß Einem gerade da die Zeit recht lang wird.) 5.

— Czafó rechtfertigt sich im „P. Hirlap“ gegen die auf seinen Artikel erfolgte Replik in den „Kletképek.“ Das war nun wol nicht sehr schwer, da jene Replik so unzusammenhängend geschrieben und so voll Widersprüche ist, daß sie sich selbst widerlegt. 5.

— Hr. Reina soll für das Nationaltheater auf drei Jahre gewonnen sein. Wie wir hören (verbürgen wollen wir es nicht) erhält Hr. Reina jährlich 4500 fl. C. M., einen Monat Urlaub u. eine mit 500 fl. C. M. garantierte Benefiz-Vorstellung. Wir sind neugierig, was das Nationaltheater mit Herrn R. für Geschäfte machen wird — denn — da Hr. R. kein Ungar ist — kann hier weder von Nationalitäts-Rücksichten, noch von Unterstützung eines heimischen Talentes, sondern einzig und allein von einem „Geschäfte“ die Rede sein. (Aus einer anderen glaubwürdigeren Quelle erfuhren wir jedoch, daß der Vertrag noch nicht abgeschlossen ist.) 5.

— Sämmtlichen Mitgliedern des deutschen Theaters wurden (dem Chor und Orchester vor zwei, dem übrigen Mitgliedern vor einer Woche) ihre vollen Gehalte ausgezahlt. 5.

— Der sogenannte Fabrik-Essig hat wieder in mehreren Familien Unheil gestiftet; es wäre wol zweckmäßig, dies gefährliche Erzeugniß von Zeit zu Zeit zu untersuchen. Jedenfalls ist es sonderbar, daß in dem weinreichen Ungarn Essig aus Wasser fabrizirt wird, oder geschieht dies etwa darum, weil bei uns der Wein auch mit Wasser gemischt wird. 5.

— Hr. Dr. Frand, vormalig Mittdirektor des k. k. Theaters in Pesth, veranstaltet am Oftermontage eine Akademie zum Besten der durch den Theaterbrand am „schmerzlichsten“ Betroffenen des deutschen Theaters. — Ein schöner Zug, der um so mehr Anerkennung verdient, da — wie voranzusetzen — Hrn. Dr. Frand bloß uneigennütige Menschenliebe, und keine anderen Nebenrücksichten hiezu bestimmten. 5.

— Von der satyrischen Flugschrift: „Der Zeitgeist“ ist das zweite Heft erschienen, das in jeder Hinsicht das erste weit überflügelt. Es wird nicht nur in demselben das Partgefühl des Lesers mehr berücksichtigt, sondern die Satyren sprühen durchgehends Witz u. die Bilder (minder obscur als im 1. Hefte) sind mit echt französischer Leichtigkeit aufs Papier geworfen. Die Anspielungen auf lokale Verhältnisse sind ganz köstlich und wir können nicht umhin, zwei der besten, hier mitzutheilen: „Baron Weifese u. sein Hofmeister Dr. Eisele kommen mit deutscher Langsamkeit nach Pesth. (Das Bild zeigt uns den Zeitgeist, der die beiden Herren vorwärts stößt.) Weifese: „Lieber Doktor, was ist denn das?“ — Dr. Eisele: „Der Zeitgeist ist uns zuvorgekommen.“ — Weifese: „Fürchterlich.“ — Dr. Eisele: „Mein Freund, daran müssen Sie sich gewöhnen, das ist nun einmal des Deutschen Schicksal.“ — Ein zweites Bild zeigt uns Schelle, der eine Lumpensammlerin bei ihrem unsauberen Geschäfte überrascht. Schelle: „Was suchst du so emsig?“ — Lumpensammlerin: „Sicht denn da Herr nit? I hob den Auftrag von Hrn. Grün, Lumpen zu klauben, weil der Hr. Grün von Hrn. Gelb den Auftrag hat, ihm zwei Zentner Hobern zu liefern, weil der Hr. Gelb von Herrn Roth den Auftrag hat, ihm zehn Riß Papier zu liefern, für die Herren, wos den Auftrag haben, den Plan fürs deutsche Theater zu machen.“ — Schelle: „Das geht rasch — die Herren sollen sich nur nicht übereilen!“

— In Ofen zerbricht sich gegenwärtig ein junger Uhrmacher über die Erfindung eines „perpetuum mobile“ den Kopf; wie es heißt, arbeitet er daran seit drei Jahren unaufhörlich. Die Bestandtheile des Modells sind — bloß aus ökonomischen Rücksichten — Holz und Pappendekel!! — (Scheint wol nur ein Puff der „N. U.“ zu sein!) 5.

— Man hört allenthalben die Aeußerung, daß die gegenwärtige günstige Witterung ein recht fruchtbares Jahr verspreche. Es wäre dies nach dem misslichen vergangenen Jahr nur um so wünschenswerther.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Prachtausgabe 5 fl. und postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Ofen (Fischerstadt, Nr. 77, nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthandl. der H. G. Miller, S. Wagner u. Treichlinger, u. in J. G. Weißbergs Papierhandl. (Servitentenplatz) in Pesth u. allen F. F. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der k. ungar. Universitäts-Buchdruckerei.

forderungen des Publikums zu entsprechen im Stande ist. Zu wünschen wäre, daß dem benannten Hrn. Kapellmeister, für die den Sommer über, theils im Freien, zu veranstaltenden größeren musikalischen Unterhaltungen, worin, wie man hört, Ungewöhnliches geleistet werden soll, ein bequemeres Lokale, als bisher, sich darbieten möchte.

— Der ausgezeichnete Lyriker, Hr. Petöfi, arbeitet gegenwärtig an einem interessanten Werke; er übersetzt die Gedichte der Mad. Anais Segalás ins Ungarische. Aber warum hat sich denn noch kein ungarischer Schriftsteller dazu entschlossen, irgend einen Klassiker einer fremden Nation: Shakespeare, Schiller, Goethe, Voltaire u. s. w. vollständig zu übersetzen; ist es nicht traurig, daß die ungarische Literatur von keinem einzigen fremden Klassiker eine vollständige Uebersetzung seiner Werke besitzt?!

— Von der ersten Ausgabe des Verböschschen „Codex tripartitum“ kannte man bisher nur vier Exemplare. — So behauptete auch der berühmte ungarische Gelehrte weil. G. Kelemen in seinem juridischen Werke; nun hat aber Sr. Hochwürden Hr. Jos. v. Fais ein ähnliches fünftes Exemplar in der Dottiſer Bibliothek der P. P. Piaristen entdekt. Auf der Rückseite des gothisch gedruckten Werkes sind die Worte: „Impresum Viennae Austria per Joannem Singrenium A. D. 1575. Octavo die Maii“ — was deutlich beweiset, daß dies Exemplar von der Original-Ausgabe ist. Das kostbare Werk wird von dem ehrwürdigen Orden wahrscheinlich der ungarischen Akademie zum Geschenke gemacht werden. 5.

— In Ofen lebt eine Frau, die hundert u. acht Jahre alt ist u. sich noch recht wohl befindet. Man fragte sie, wie sie dies hohe Alter erreichen konnte, und sie antwortete: sie habe nie getanzt, nie Raffe getrunken und stets — wenig gesprochen. Ja, da ist es wol kein Wunder, wenn so wenige Frauen ein hohes Alter erreichen. Uebrigens — bemerkt der Glöckner — mag zu dem langen Leben auch der Umstand beigetragen haben, daß die gute Frau nie — in einem Konzerte war. (Wir meinen, daß Einem gerade da die Zeit recht lang wird.) 5.

— Czako rechtfertigt sich im „P. Hirlap“ gegen die auf seinen Artikel erfolgte Replik in den „Eletképek.“ Das war nun wol nicht sehr schwer, da jene Replik so unzusammenhängend geschrieben und so voll Widersprüche ist, daß sie sich selbst widerlegt. 5.

— Hr. Reina soll für das Nationaltheater auf drei Jahre gewonnen sein. Wie wir hören (verbürgen wollen wir es nicht) erhält Hr. Reina jährlich 4500 fl. C. M., einen Monat Urlaub u. eine mit 500 fl. C. M. garantierte Benefiz-Vorstellung. Wir sind neugierig, was das Nationaltheater mit Herrn R. für Geschäfte machen wird — denn — da Hr. R. kein Ungar ist — kann hier weder von Nationalitäts-Rücksichten, noch von Unterstützung eines heimischen Talentes, sondern einzig und allein von einem „Geschäfte“ die Rede sein. (Aus einer anderen glaubwürdigeren Quelle erfahren wir jedoch, daß der Vertrag noch nicht abgeschlossen ist.) 5.

— Sämmtlichen Mitgliedern des deutschen Theaters wurden (dem Chor und Orchester vor zwei, dem übrigen Mitgliedern vor einer Woche) ihre vollen Gehalte ausgezahlt. 5.

— Der sogenannte Fabriks-Essig hat wieder in mehreren Familien Unheil gestiftet; es wäre wol zweckmäßig, dies gefährliche Erzeugniß von Zeit zu Zeit zu untersuchen. Jedenfalls ist es sonderbar, daß in dem weinreichen Ungarn Essig aus Wasser fabrizirt wird, oder geschieht dies etwa darum, weil bei uns der Wein auch mit Wasser gemischt wird. 5.

— Hr. Dr. Frand, vormals Mitdirektor des k. k. Theaters in Pesth, veranstaltet am Ostermontage eine Akademie zum Besten der durch den Theaterbrand am „schmerzlichsten getroffen“ Mitglieder des deutschen Theaters. — Ein schöner Zug, der um so mehr Anerkennung verdient, da — wie voranzusetzen — Hrn. Dr. Frand bloß uneigennütige Menschenliebe, und keine anderen Nebenrücksichten hiezu bestimmten. 5.

— Von der satyrischen Flugchrift: „Der Zeitgeist“ ist das zweite Heft erschienen, das in jeder Hinsicht das erste weit überflügelt. Es wird nicht nur in demselben das Partgefühl des Lesers mehr berücksichtigt, sondern die Satyren sprühen durchgehends Witz u. die Bilder (minder obscen als im 1. Hefte) sind mit echt französischer Leichtigkeit auf Papier geworfen. Die Anspielungen auf lokale Verhältnisse sind ganz köstlich und wir können nicht umhin, zwei der besten, hier mitzutheilen: „Baron Weisele u. sein Hofmeister Dr. Eisele kommen mit deutscher Langsamkeit nach Pesth. (Das Bild zeigt uns den Zeitgeist, der die beiden Herren vorwärts stößt.) Weisele: „Lieber Doktor, was ist denn das?“ — Dr. Eisele: „Der Zeitgeist ist uns zugekommen.“ — Weisele: „Fürchterlich.“ — Dr. Eisele: „Mein Freund, daran müssen Sie sich gewöhnen, das ist nun einmal des Deutschen Schicksal.“ — Ein zweites Bild zeigt uns Schelle, der eine Lumpensammlerin bei ihrem unsauberen Geschäfte überrascht. Schelle: „Was suchst du so emsig?“ — Lumpensammlerin: „Sieht denn da Herr nit? Ich hob den Auftrag von Hrn. Grün, Lumpen zu klauben, weil der Hr. Grün von Hrn. Gelb den Auftrag hat, ihm zwei Zentner Hobern zu liefern, weil der Hr. Gelb von Herrn Roth den Auftrag hat, ihm zehn Riß Papier zu liefern, für die Herren, was den Auftrag haben, den Plan fürs deutsche Theater zu machen.“ — Schelle: „Das geht rasch — die Herren sollen sich nur nicht übereilen!“

— In Ofen zerbricht sich gegenwärtig ein junger Uhrmacher über die Erfindung eines „perpetuum mobile“ den Kopf; wie es heißt, arbeitet er daran seit drei Jahren unaufhörlich. Die Bestandtheile des Modells sind — bloß aus ökonomischen Rücksichten — Holz und Pappendekel!! — (Scheint wol nur ein Puff der „N. U.“ zu sein!) 5.

— Man hört allenthalben die Aeußerung, daß die gegenwärtige günstige Witterung ein recht fruchtbares Jahr verspreche. Es wäre dies nach dem misslichen vergangenen Jahr nur um so wünschenswerther.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Prachtausgabe 5 fl. und postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Ofen (Fischerstadt, Nr. 77, nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthändl. der H. G. Miller, S. Wagner u. Treichlinger, u. in J. G. Weissenbergs Papierhandl. (Servitinnenplatz) in Pesth u. allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. ungar. Universitäts-Buchdruckerei.